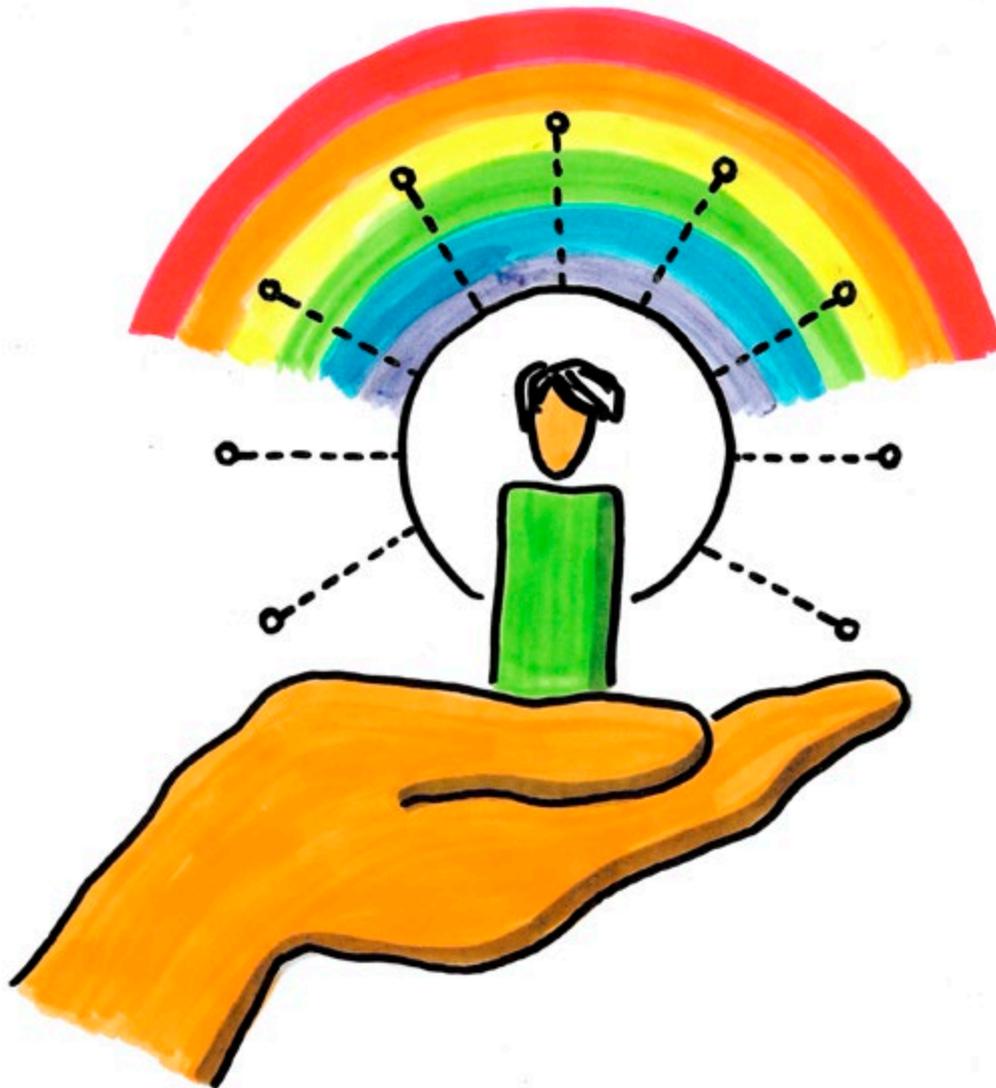


Frei und sicher leben



Strategien zum Umgang mit Gewalt und Anfeindungen gegen junge LSBTIQ*

Ergebnisse des 5. Regenbogenparlaments

Ergebnisse des Regenbogenparlaments

Diese Broschüre dokumentiert die Ergebnisse des fünften bundesweiten Regenbogenparlaments **„Frei und sicher leben – zum Umgang mit Gewalt und Anfeindungen gegen junge LSBTIQ*“**.¹

Das Regenbogenparlament fand aufgrund der Covid19-Pandemie abermals als virtuelle Veranstaltungsreihe statt. Zum Regenbogenparlament versammelten sich Fachkräfte aus den Bereichen Bildung, Wissenschaft, Medien, Politik, Sport, Kultur, Religion, Soziale Arbeit, Antidiskriminierungs- und Antirassismuserbeit, aus migrantischen Organisationen, aus der Jugendarbeit und Aktivist*innen. In insgesamt sieben Webtalks diskutierten sie, wie die „Regenbogenkompetenz“² in der Kinder- und Jugendarbeit, in Jugendfreizeiteinrichtungen und Religionsgemeinschaften, in der Gewaltprävention, Geflüchtetenhilfe und Bildungsarbeit sowie im Jugendsport erhöht werden kann.

Alle Video-Mitschnitte der Webtalks sind online abrufbar unter: www.lsvd.de/de/ct/3650

Das Regenbogenparlament ist Teil des LSVD-Projekts „Selbstverständlich Vielfalt“. Der Familien- und Sozialverein des LSVD als Projektträger wird gefördert als Teil des „Kompetenznetzwerks zum Abbau von Homosexuellen- und Trans*feindlichkeit – Für die Akzeptanz von sexueller und geschlechtlicher Selbstbestimmung und Vielfalt“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“.

Erstellung der Dokumentation

Redaktion: Jürgen Rausch, René Mertens, Markus Ulrich

Layout & Satz: Christian Bart, www.fugeefilms.de

Illustrationen: Sibylle Reichel, Uhlstädt-Kirchhasel, www.sibylle-reichel.de

Bildnachweise: Seite 4 Erik Jödicke © lambda; Seite 5 Christian Rudolph © LSVD – Caro Kadatz; Seite 8 Patrick Wolf © BJR; Seite 18 Ann-Kathrin Lorenzen © PETZE – Torsten Pinne; sonstige © privat

Hinweis

Die Veröffentlichungen in dieser Dokumentation stellen keine Meinungsäußerung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) oder des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFZA) dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die jeweiligen Autor*innen die Verantwortung.

Impressum

V.i.S.d.P. Familien- und Sozialverein des LSVD e. V.

Rheingasse 6

50676 Köln

vertreten durch: Klaus Jetz

¹ Die Abkürzung LSBTIQ* steht für: Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans* sowie intergeschlechtliche und queere Menschen.

² Regenbogenkompetenz meint die Fähigkeit von Fachkräften mit den Themen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt professionell und diskriminierungsfrei umzugehen.



Webtalk 1 – Seite 4

Diskriminierung und Anfeindungen im Jugendsport entgegenwirken



Webtalk 2 – Seite 8

LSBTIQ*-Feindlichkeit gegenüber Jugendlichen



Webtalk 3 – Seite 12

Junge queere Geflüchtete begleiten, unterstützen und schützen



Webtalk 4 – Seite 16

Sexuelle Bildung und Gewaltprävention in der Jugendarbeit



Webtalk 5 – Seite 20

Jugendarbeit zwischen Religion und Fundamentalismus



Webtalk 6 – Seite 24

LSBTIQ*-inklusive Gewaltschutzprävention in Jugendfreizeiteinrichtungen

Diskriminierung und Anfeindungen im Jugendsport entgegenwirken

Expert*innen: **Erik Jödicke** (Bundesvorstand im Jugendnetzwerk Lambda),
Linus Bitterling (Coach bei den Boxgirls Berlin / Projektleitung My Body – My Choice),
Christian Rudolph (Team out & proud – Kompetenz- und Anlaufstelle für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Fußball beim Deutschen Fußball-Bund (DFB) / LSVD-Bundesvorstand)

Moderation: **Kim Alexandra Trau** (Moderatorin und Speakerin)



„Sportvereine in Deutschland haben ein enormes Potenzial, wenn sie ihre Strukturen hinterfragen und sich für LSBTIQ* öffnen. Dazu braucht es Ansprechpersonen für LSBTIQ*, in den Vereinen, eine queer*sensible Trainer*innen-Ausbildung und einen satzungsmäßigen Schutz vor Diskriminierung.“

– Erik Jödicke

Neben Familie und Schule ist der Sportverein ein wichtiger Fixpunkt, gerade für LSBTIQ*-Jugendlichen im ländlichen Raum. **Erik Jödicke** berichtete aus persönlicher Erfahrung, dass gerade bei Sportvereinen im ländlichen Raum Queerness kaum präsent ist. Das führt zu Uniformitäts- und Anpassungsdruck bei LSBTIQ*-Jugendlichen. Laut einer Studie der Sporthochschule Köln halten 96 % der Befragten Homosexuellen- und Trans*feindlichkeit für ein großes Problem in Sportvereinen. Jede fünfte Person erlebte verbale Beleidigungen bis hin zu psychischen und körperlichen Übergriffen.³ Gerade hier haben Sportvereine des Breitensports ein hohes Potenzial, Diskriminierung und Anfeindungen zu begegnen. Sportvereine sind identitätsstiftend und können LSBTIQ*-Jugendliche auf ihrem Weg Sicherheit geben und ihr Selbstbewusstsein stärken.

Lösungsansätze sieht Erik Jödicke darin, explizite Ansprechpersonen für LSBTIQ* in den Vereinen zu schaffen. Nur wenige Trainer*innen haben das Thema auf dem Schirm, da es in Aus- und Weiterbildungen oftmals fehlt. Das muss sich dringend ändern. Wichtig sind auch die Satzungen der Vereine, die sich klar gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität aussprechen sollten. Solche Anregungen in den Vereinen machen die Thematik sichtbar. Sie führen zu Auseinandersetzungen innerhalb des Vereins und können so Mitglieder sensibilisieren und Aufmerksamkeit generieren.

Im besten Fall wirken die Vereine in die Gesellschaft hinein und umgekehrt. Vereine sind ein generationenübergreifender Querschnitt der Gesellschaft. Es ist wichtig, dass Vereine sich für einen diskriminierungsfreien Sport auf den unterschiedlichen Ebenen stark machen.

³ Quelle: Out Sport (2019): Sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und Sport. Ausgewählte Ergebnisse und Handlungsempfehlungen: Deutschland. Online verfügbar unter: www.out-sport.eu/wp-content/uploads/2019/11/OUTSPORT-RESEARCH_-GER_WEB..pdf



„Endlich ändert sich was! Ohne das Engagement queerer Sportvereine wäre für mich Gruppensport „dank“ Schulsport ein rotes Tuch geblieben. Dass auch andere Vereine Queersensibilität zu ihrer Aufgabe machen, ist ein notwendiges und wichtiges Signal für den Sport insgesamt.“

– Kim Alexandra Trau

Linos Bitterling stellte den Verein Boxgirls Berlin e. V. und vor allem auch das Projekt „Box Queens“ vor, das sich besonders an LSBTIQ*-Jugendliche richtet. Es umfasst verschiedene Angebote wie FLINTA Gruppen, queere Gruppen oder auch Queer Kids, für junge Menschen zwischen 7 und 11 Jahren und bietet geschützte Räume, um gemeinsam zu trainieren. Mit dem Projekt „Queer Teens“, das von der Sportjugend Berlin gefördert wird, erreichen die Boxgirls Berlin e. V. nun auch niedrigschwellig queere Jugendliche in Jugendfreizeiteinrichtungen.

Linos Bitterling berichtete, dass genderqueere Menschen kaum von Wettkämpfen im Leistungssport Boxen angesprochen werden. Hier ist es wichtig, strukturelle Rahmenbedingungen zu schaffen, um die Sichtbarkeit queerer Sportler*innen zu stärken – im Vorstand oder als Coaches, die für die Jugendlichen Ansprechpersonen und auch Vorbilder sein können. Im Verein Boxgirls sind alle Coaches angehalten, genderneutrale Sprache zu benutzen, denn nur weil eine Person sich gerade im Mädchen*-Training wohlfühlt, heißt es nicht, dass die Person sich auf das Geschlecht festgelegt hat.



„Ich habe die Hoffnung, dass die junge Generation mit mehr Selbstbewusstsein ausgestattet wird und hoffentlich bald im Fußball queere Sportler*innen noch stärker vertreten sind. Es muss außerdem weiter daran gearbeitet werden, die binäre Geschlechterordnung aufzubrechen, z. B. in der Umkleidesituation, den Toiletten und dem Sicherheitsbereich.“

– Christian Rudolph

Christian Rudolph berichtete, dass vor zehn Jahren beim DFB noch die Frage gestellt wurde, ob sexuelle und geschlechtliche Vielfalt überhaupt ein Thema für den Fußball ist. Im Rahmen des neuen DFB-Projektes können seit Anfang des Jahres Vereine und Verbände sensibilisiert und die Regenbogenkompetenz erhöht werden.⁴ Christian Rudolph unterstrich, wie wichtig es gerade für LSBTIQ*-Jugendliche ist, Vorbilder zu haben, die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt respektieren oder diese offen leben. Große Dachverbände wie die UEFA oder der DFB haben eine besondere Verpflichtung, sich für LSBTIQ* im Sport einzusetzen und ihre Kanäle zu nutzen, um Diskriminierung und Anfeindungen entgegenzutreten.

Welchen Bedarf es besonders im Fußball gibt, zeigen die zahlreichen Anfragen. Eine häufige Frage ist, welche ersten Schritte gegangen werden müssen, um Vielfalt zu fördern. Christian Rudolph wirbt dafür, Ansprechpersonen für LSBTIQ* in den Vereinen zu schaffen und die Qualifizierung der Trainer*innen voranzutreiben. Besonders bei der Nachwuchsförderung braucht es Sensibilisierung und ein aktives Eintreten gegen Diskriminierungen und Anfeindungen. Das Projekt „Team out & proud“ steht auch im Austausch mit Fanprojekten, die dazu beigetragen haben, dass sich der Diskurs verändert hat.

Besonders der Profi-Fußball ist in der Pflicht, sich mehr gegen Diskriminierung einzusetzen. Die großen Verbände und Vereine sind finanziell gut ausgestattet und können über ihre Kanäle tausende Menschen erreichen. Auch im Breitensport gibt es viele gute Vorbilder, die unterstützt und gestärkt werden müssen. Gerade in kleinen Vereinen ist ein Großteil der Menschen aktiv. Um so wichtiger ist es, an dieser Basis anzusetzen und für einen diskriminierungsfreien Sport zu werben.

⁴ Deutscher Fussball-Bund: Kompetenz- und Anlaufstelle für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Fußball.
Online verfügbar unter: www.dfb.de/vielfaltanti-diskriminierung/sexuelle-identitaet/anlaufstelle-sexuelle-und-geschlechtliche-vielfalt/

Coming-out im Sport

Gerade im Fußball ist die weltweite mediale Aufmerksamkeit sehr hoch. Wenn sich Profi-Fußballspieler*innen outen, dann vor der ganzen Welt. Die Menschen müssen also auch mit sehr negativen Reaktionen rechnen. Denn mitunter reicht es schon aus, in einem Spiel das Tor zu verfehlen, um Hasskommentare oder gar Morddrohungen zu erhalten. Nicht selten hat ein Coming-out auch finanzielle Konsequenzen. Die Angst, die eigenen Sponsor*innen beispielsweise im Individualsport zu verlieren, schwingt hier immer mit. Für Frauen* scheint es leichter zu sein, sich zu outen, zumindest innerhalb eines Frauenteam. Einen Grund dafür sehen die Expert*innen in toxischen Männlichkeitsbildern, die auch im Sport reproduziert und vorgelebt werden. Diese werten auch schwule und trans* Männer ab.



Handlungsempfehlungen für Sportvereine

- Peer-to-Peer-Ansatz: Queere Ansprechpersonen und Trainer*innen, denn queere Jugendlichen bringen ihnen mehr Vertrauen entgegen
- Fortbildungen für Trainer*innen und innerhalb der Vereinsstrukturen, um queersensibles Wissen zu generieren
- Vereinssatzung durch eine klare Haltung gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität ergänzen und Leitlinien zum Umgang mit Diskriminierungen erarbeiten
- Öffentlichkeitsarbeit: organisieren von Podien oder Fachtagen zu LSBTIQ*-Themen, geschlechtergerechte Sprache nutzen und Sichtbarkeit einer LSBTIQ*-freundlichen Haltung schaffen
- Installieren von Gütesiegeln für Vereine, die sich deutlich gegen Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung einsetzen
- Allianzen eingehen mit großen Akteur*innen des Sports, um LSBTIQ*-Themen in die Öffentlichkeit zu bringen
- Auseinandersetzung mit toxischer Männlichkeit, besonders in männerdominierten Sportarten wie Kraft- oder Kampfsport fördern

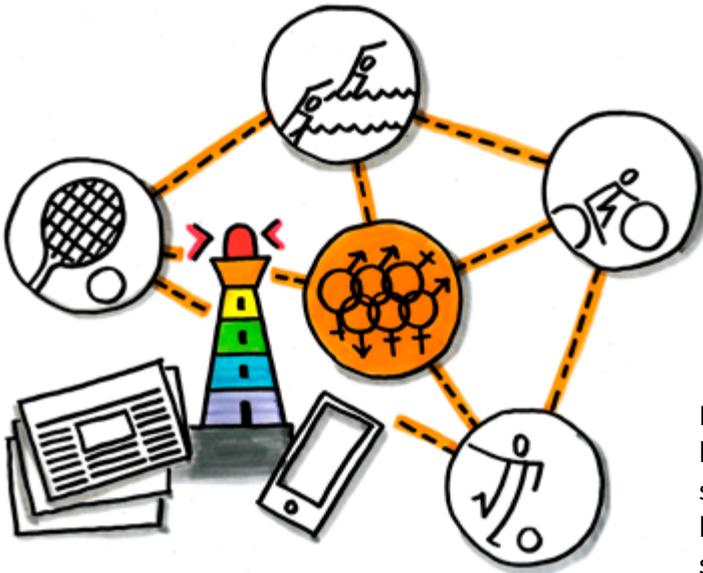




*Fortbildungen
im Verein*



*Antidiskriminierung
in Satzung*



Allianzen eingehen

Diese Handlungsempfehlungen können nicht nur dazu beitragen, die Sichtbarkeit von LSBTIQ* zu stärken, sondern auch eine aktive Auseinandersetzung innerhalb der Vereine anzustoßen und alle Aktiven zu sensibilisieren. So haben Vereine die Möglichkeit, Offenheit zu signalisieren und geschützte Räume zu schaffen. Gleichzeitig können sich Vereine durch den Austausch von Beispielen guter Praxis und Erfahrungen im Umgang mit LSBTIQ*-feindlichen Einstellungen und anderen Diskriminierungserfahrungen stärker professionalisieren und bestehende Strukturen ausbauen. Um Diskriminierung in Sportvereinen auf allen Ebenen abzubauen, ist auch die Auseinandersetzung mit Intersektionalität und der Umgang mit Mehrfachdiskriminierung wichtig.⁵

⁵ Intersektionalität bedeutet, soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander zu betrachten, sondern in ihren „Überkreuzungen“ (intersections) zu analysieren. Der Fokus liegt auf dem gleichzeitigen Zusammenwirken sozialer Ungleichheiten. Es geht also nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenso um die Analyse ihrer Wechselwirkungen. Nach: Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität - eine Einführung. Siehe www.portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/

LSBTIQ*-Feindlichkeit gegenüber Jugendlichen

Was ist nötig, um junge LSBTIQ* zu schützen?

Expert*innen: **Patrick Wolf** (Büroleiter und Queer-Beauftragter beim Bayerischen Jugendring), **Rebecca Herzberg** (Projektreferentin Jugendnetzwerk Lambda und Jugendbildungsreferentin Queeres Jugendnetzwerk Lambda Niedersachsen-Bremen)

Moderation: **Julia Ostrowicki** (Landessprecherin LSVD Hessen)



„Junge Menschen in all ihrer Pluralität bereichern die Jugendarbeit. In der Präambel der Satzung des BJR ist das Engagement für eine offene, tolerante und vielfältige Gesellschaft, in der sich alle jungen Menschen frei entwickeln und verwirklichen können, seit jeher fest verankert. Daher ist Vielfalt der Normalzustand und nicht die Ausnahme. Die Ausgrenzung queerer Menschen, Mobbing und andere Formen von Diskriminierung verurteile ich als Queer-Beauftragter aufs Schärfste.“

– Patrick Wolf

Patrick Wolf thematisierte in seinem Impulsvortrag Diskriminierungserfahrungen von jungen LSBTIQ* in der Jugendarbeit in Bayern. Studien gehen davon aus, dass ca. 7,4 % der Menschen in Deutschland nicht heterosexuell bzw. nicht cis-geschlechtlich sind. Das bedeutet für die Jugendarbeit, dass in jeder Gruppe statistisch eine Person ist, die nicht der binären Geschlechterordnung entspricht oder nicht heterosexuell ist. Es ist also wichtig, sich sowohl mit den Diskriminierungserfahrungen als auch mit den präventiven Ansätzen auseinanderzusetzen. Auch im aktuellen 16. Kinder- und Jugendbericht ist das Thema präsent. Hier werden Aufklärungsprojekte und Bildungsinitiativen angeregt, um Diskriminierung vorzubeugen und um die bestehenden Geschlechter- und Sexualitätsnormen aufzubrechen. Gleichfalls soll die politische Bildung vielfältige Lebensweisen und Identitäten thematisieren. Darüber hinaus empfehlen die Expert*innen den Ausbau von geschützten Räumen für LSBTIQ*, damit verstärkt mehrfach benachteiligte Kinder und Jugendliche sowie auf dem Land lebende LSBTIQ* Zugang zu Unterstützungs- und Beratungsangeboten haben.

Zu Diskriminierungserfahrungen in Deutschland bezog sich Patrick Wolf auf die Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS). Die häufigsten Orte, an denen Diskriminierungserfahrungen gemacht werden, sind das Arbeitsleben, die Öffentlichkeit und Freizeit sowie Geschäfte (deckungsgleich mit den Ergebnissen des Kinder- und Jugendberichts). Die Ergebnisse der ADS zeigen auch, dass sechs von zehn Personen, die von Mobbing betroffen waren, sich gewehrt haben. Sie haben entweder versucht, andere unbeteiligte Personen in das Geschehen unmittelbar mit hinzuzuziehen oder auch sich bei offiziellen Stellen zu beschweren oder juristische Schritte über Beratungsstellen einzuleiten.



Die Studie „Coming-out und dann?“⁶ kommt zu dem Ergebnis, dass es im ländlichen Raum oftmals an Unterstützungsangeboten fehlt, während in Städten und Ballungsräumen entsprechende Strukturen vorhanden sind. Leider sind Unterstützungsangebote unter den LSBTIQ*-Jugendlichen zu wenig bekannt. Die Studie „Queeres Leben in Bayern“ befragte 900 Jugendliche ab 16 Jahren zu ihren Diskriminierungserfahrungen: 48 % haben Diskriminierung in den letzten drei Jahren erlebt, 42 % wurden beschimpft, beleidigt oder lächerlich gemacht und jede fünfte Person sogar sexuell belästigt. Die Wenigsten melden entsprechende Vorfälle bei der Polizei oder suchen Beratungsstellen auf: Insgesamt haben nur 20 Personen Anzeige erstattet, 46 Befragte suchten eine Beratungsstelle auf.⁷

Weiter berichtete Patrick Wolf, dass auch in Bayern keine explizite Polizeistatistik in Bezug auf Delikte gegen die sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Identität geführt wird. Aber die LSBTIQ*-Fachstelle „Strong“ in München erhebt bereits seit 1993 Gewalt- und Diskriminierungsfälle gegen queere Menschen. Allein im Jahr 2020 wurden 101 solcher Fälle dokumentiert. Allerdings werden viele Delikte gar nicht erst gemeldet. Es besteht also eine hohe Dunkelziffer. Um die Versorgungslage von Unterstützungsangeboten für LSBTIQ*-Jugendliche in Bayern zu verbessern, planen der LSVD Bayern, die Deutsche Gesellschaft für Transidentität und der BJR im Rahmen des Modellprojektes den Aufbau einer queeren Plattform. So sollen Beratungsstrukturen und Informationsstellen sichtbar gemacht und ein queeres Netzwerk Bayern etabliert werden.

Zur Situation queerer Jugendlicher in Deutschland bezog sich **Rebecca Herzberg** auf das Alter und die Bedingungen des Coming-outs von Jugendlichen. Das Alter des inneren Coming-outs bezüglich der sexuellen Orientierung liegt durchschnittlich zwischen 13 und 15 Jahren. Das äußere Coming-out findet erst mit 17 Jahren statt. Bei transgeschlechtlichen Jugendlichen findet das äußere Coming-out mit 18 Jahren statt, wobei das innere Coming-out bereits einige Jahre früher begonnen hat. Die Zeit der Geheimhaltung der geschlechtlichen Identität liegt im Durchschnitt bei trans* Frauen bei ca. sieben Jahren, bei trans* Männern dauert sie ca. vier Jahre und bei nicht-binären Personen drei bis vier Jahre. Die Dauer der Geheimhaltung kann mit den negativen Erfahrungen erklärt werden. Sehr häufig wird die geschlechtliche Identität nicht ernst genommen, ignoriert oder aber viel zu stark betont. Die Menschen erfahren Beleidigungen, werden lächerlich gemacht von der eigenen Familie, in der Schule, am Ausbildungs- oder Arbeitsplatz und im Freund*innenkreis. Dies wiederum führt dazu, dass junge LSBTIQ* doppelt so häufig von psychischen Erkrankungen betroffen sind und die Suizidrate um ein Vielfaches höher ist.

Sie sind auch vermehrt von Wohnungs- oder Obdachlosigkeit bedroht.



„Die heteronormativ geprägte Gesellschaft lebt Jugendlichen heutzutage vor, wie Männer und Frauen zu sein haben. Auch das lange gelebte binäre System kann gesellschaftlich nicht mehr funktionieren. Leider sind heute noch oft vielfältige Lebensentwürfe von LSBTIQ* und Regenbogenfamilien unsichtbar. Es fehlt an Sensibilisierung und LSBTIQ*-Jugendliche haben nur wenige Vorbilder, an denen sie sich orientieren können. Junge Menschen haben oftmals ein stark stereotypes Bild von Lesben, Schwulen und Trans*Personen verinnerlicht und glauben, sie könnten es jemandem ansehen bzw. es könnte ihnen anzusehen sein. Häufig schiebt die Schule die Aufklärung an die Eltern ab. Für queere Jugendliche gibt es jedoch nicht immer ein sicheres Zuhause. Wenn der Hass und die Kriminalität gegenüber queeren Menschen aufhören und wir keine Schutzräume mehr brauchen, dann ist mein Ziel erreicht.“

– Rebecca Herzberg

⁶ Vgl. Oldemeier, Kerstin/Krell, Claudia (2018): Coming-out - und dann...?! Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf
⁷ https://www.gruene-fraktion-bayern.de/fileadmin/bayern/user_upload/download_dateien_2018/Pressekonferenzen/14-5-2020-Ergebnisse_QueeresLebenBayern_final.pdf

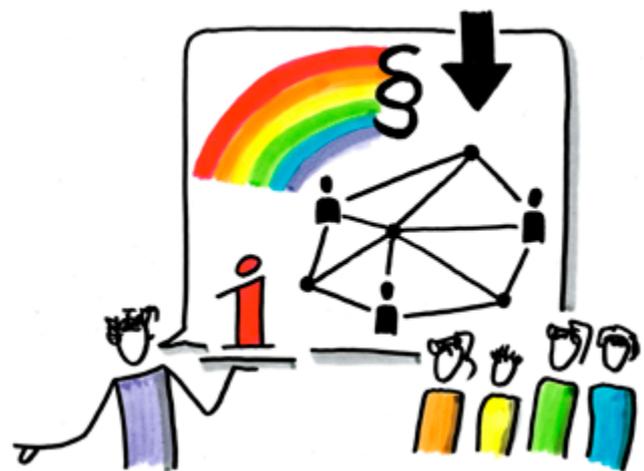
Im Vergleich beschäftigen sich heterosexuelle Gleichaltrige vornehmlich mit folgenden Themen: finanzielle Sorgen, körperliche Aspekte und ihrer Ausbildung. Diese Themen kommen bei queeren Jugendlichen auch hinzu. Diese doppelte Belastung in der Adoleszenzphase sowie der erhöhter Informationsbedarf steigern den psychischen Stress der Jugendlichen.

Vielfalt von Körpern und Geschlechtlichkeit ist ein wichtiges Thema in der Jugendarbeit. Denn Jugendliche setzen sich mit den Entwicklungsprozessen während der Adoleszenz auseinander. Laut Rebecca Herzberg wünschen sich viele Jugendliche explizit queere Sexualaufklärung. Um das Thema queerkompetent aufzugreifen, braucht es Wissen zu Geschlechterrollen sowie zu Komponenten sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Neben den Themen Sexualität, Beziehungen und Liebe müssen auch Homosexuellen- und Trans*feindlichkeit, Diskriminierung, Menschenrechte, rechtliche und soziale Situation in Vergangenheit und Gegenwart in Deutschland und weltweit sowie die Ehe und Regenbogenfamilien thematisiert werden. Perspektivwechsel und Selbstreflexion helfen, sich in die Lage von Menschen verschiedener sexueller Orientierungen und in die Lebenswelten queerer Jugendlicher hineinzusetzen.

Was können gerade Fachkräfte und Lehrkräfte tun, um Jugendliche zu unterstützen, zu stärken? Dazu braucht es Gender- bzw. Queer-Kompetenz, auch Regenbogenkompetenz genannt. Auf der Sachebene ist es wichtig, historische Entwicklungen zu kennen. Etwa zu wissen, dass gerade schwule Männer aber auch lesbische Frauen* lange unter dem Paragraphen 175 bzw. 151 StGB DDR verfolgt wurden. Das Wissen um die Verfolgungs- und Emanzipationsgeschichte ist wichtig, um Kindern und Jugendlichen zu verdeutlichen, dass gesellschaftliche Veränderungen durch aktive Teilhabe möglich sind. Gleichzeitig besteht auch immer die Gefahr gesellschaftlicher und politischer Rückschritte.

In Bildungsmaterialien sollte gesellschaftliche Vielfalt sichtbar werden. Wer hier nicht vorkommt, erfährt oft auch gesellschaftliche Ausgrenzung. Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe müssen sich auch kritisch mit der vorherrschenden Heteronormativität und traditionellen Geschlechterrollen auseinandersetzen und eigene Vorurteile reflektieren. Wer auch die eigenen Vorurteile kritisch reflektiert, kann sich effektiver für die Akzeptanz von vielfältigen Lebensweisen und Identitäten einsetzen. Dabei ist es wichtig, das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt nicht nur in den Regelstrukturen zu verankern, sondern auch geschützte Räume für junge LSBTIQ* zu schaffen.

Wenn junge LSBTIQ* die Beratungs- und Unterstützungsangebote der Regelstrukturen nicht nutzen, liegt es entweder an den fehlenden Strukturen vor Ort, der Befürchtung von fehlender Sensibilität für LSBTIQ*-Themen oder am fehlenden Wissen über die Arbeit der Projekte und Zentren. Wichtig sind darüber hinaus Online-Angebote. Jugendliche kennen nicht nur zahlreiche Internetseiten, sie nutzen sie auch sehr viel.⁸



Fortbildungen für Fachkräfte

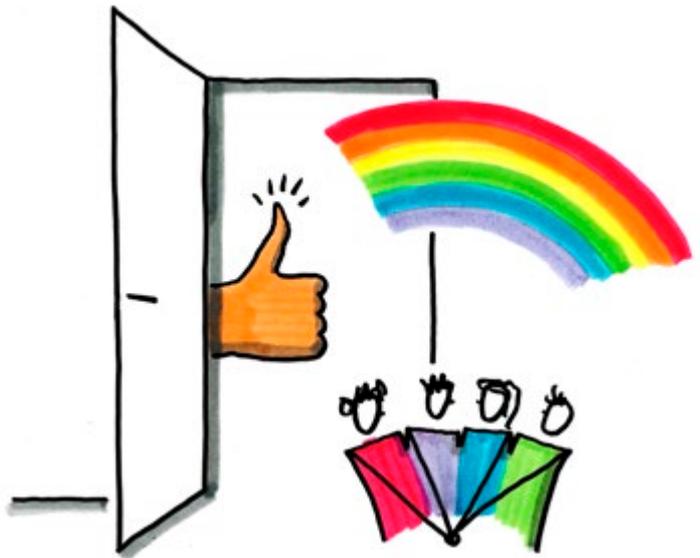
Handlungsempfehlungen für interne Abläufe

- Regenbogenkompetenz von Fachkräften erhöhen: Fortbildungen für Fachkräfte sollten szeneninternes Wissen der Community, Hintergrundwissen der Geschlechtervielfalt, rechtliches Grundwissen, Kenntnisse über historische Entwicklungen enthalten
- Strukturen und Methoden kritisch auf vorhandene Exklusion und Diskriminierung überprüfen und anpassen
- Diversitätsorientierte Personalauswahl: Nicht heterosexuelle oder nicht cis-geschlechtliche Personen genießen Vertrauensvorschuss bei jungen LSBTIQ*.
- Umgang mit Diskriminierung im Team besprechen und gemeinsame Handlungsmöglichkeiten erarbeiten
- Barrieren in der Einrichtung abbauen (z. B. Unisex-Toiletten und Umkleieräume)

⁸ <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/queere-freizeit.html>

Handlungsempfehlungen für Angebote der Einrichtungen

- Vielfalt in der Arbeit sichtbar und erlebbar machen: Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit müssen die Offenheit und Akzeptanz gegenüber vielfältigen sexuellen und geschlechtlichen Identitäten sichtbar machen, bei ihren (virtuellen) Auftritten, in ihren Räumen und der Themenauswahl von Veranstaltungen und Gruppenangeboten oder auch in der Vorstellung der Einrichtung.
- Queere Lebensweisen und Identitäten müssen in Informationsmaterialien und Beratungsangebote (online/offline) aufgenommen werden.
- Geschlechtergerechte Sprache: In Formularen und Fragebögen sollte keine binäre Abfrage von Geschlecht und Anrede erfolgen. In Kursen und bei Gruppentreffen sollte nach dem Pronomen bzw. der gewünschten Anrede gefragt werden.



Vielfalt sichtbar machen



Freizeitangebote für LSBTIQ*

- Klare Haltung in der eigenen Arbeit gegen LSBTIQ*-feindliche Einstellungen oder Ideologien zeigen
- Vernetzung und Austausch mit queeren Projekten und Vereinen fördern
- Förderung und Unterstützung von bestehenden queeren Jugendgruppen
- Zielgruppenspezifische Angebote für LSBTIQ*-Jugendliche machen

Gerade die Jugendverbandsarbeit kann pragmatisch an Themen herangehen, z. B. mit einer Jugendgruppe einen CSD besuchen, einen Themenabend gestalten und Begegnungen mit Expert*innen aus der LSBTIQ*-Community schaffen.

Junge queere Geflüchtete begleiten, unterstützen und schützen

Expert*innen:

Lisa vom Felde (Referentin „BeSAFE – Besondere Schutzbedarfe bei der Aufnahme von Geflüchteten erkennen“ der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft Psychosozialer Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer – BAfF e. V.,

Alva Träbert (Referentin „BeSAFE“ und Leitung des Schulungsprojekt LSBT*I* und Flucht der Rosa Strippe e. V.,

Mary (armenische Aktivistin),

Orion (Leitung Jugendgruppe Spektrum, In-Haus)

Moderation: **Ina Wolf** (Queer Refugees Deutschland)

Welche Voraussetzungen braucht es, damit sich junge queere Menschen in Geflüchteten-Unterkünten frei und selbstbestimmt entwickeln können? – Vulnerabilität, Schutzbedarfe und Rechte von queeren Geflüchteten

Lisa vom Felde erläuterte die Bedeutung besonderer Schutzbedarfe Geflüchteter. Dazu ging sie zunächst auf den Begriff Vulnerabilität ein. Vulnerabilität bedeutet Verletzlichkeit und in diesem Kontext, wie anfällig eine Person für Anfeindungen, Diskriminierungen und Gewalt ist. Für den Gewaltschutz ist das relevant, da mit einer erhöhten Vulnerabilität auch die Wahrscheinlichkeit steigt, erneut Gewalt und Anfeindungen zu erfahren.

Innerhalb der geforderten Mitwirkungspflichten im Asylverfahren können Antragsstellende retraumatisiert werden, wenn sie die jeweiligen Fluchtgründe (chronologisch, nachvollziehbar) darstellen sollen. Häufig wird bei den Anforderungen im Verfahren vergessen, dass sowohl die Fluchtgründe als auch die Flucht an sich zu Traumafolgestörungen führen können. Nicht über traumatische Erlebnisse sprechen zu können und die Erinnerung daran zu vermeiden, kann ein Symptom von Traumafolgestörungen sein.

Zwar sind LSBTIQ*-Geflüchtete nicht explizit in der EU-Aufnahmerichtlinie 2003/9/EG bzw. 2013/33/EU als besonders schutzbedürftig aufgelistet, doch ist die Verfolgung aufgrund der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität laut der EU-Qualifikationsrichtlinie 2011/95/EU und dem Asylgesetz ein anerkannter Asylgrund.

Die Aufnahmerichtlinie enthält nicht nur die Informationspflicht (Rechte im Asylverfahren, Anlaufstellen), sondern sichert Asylsuchenden auch den Zugang zu rechtlicher Vertretung im Klageverfahren zu. Allerdings wird diese Beratung in vielen Fällen vom BAMF durchgeführt. Somit ist dieses Angebot nicht unabhängig.

Die Mitgliedstaaten der EU haben die Pflicht, die Richtlinien innerhalb einer bestimmten Frist in nationalstaatliches Recht umzusetzen. Die Frist für die Aufnahmerichtlinie ist 2015 abgelaufen und muss somit auch in Deutschland umgesetzt und angewendet werden. Bei ausreichend konkret formulierten Ansprüchen können sich seit 2015 auch Individuen auf ihre Rechte nach der Aufnahmerichtlinie berufen und diese einklagen.

Es ist wichtig, dass alle Fachkräfte wissen, dass es nach der EU-Verfahrensrichtlinie Verfahrensgarantien im Asylverfahren gibt. Diese besagen unter anderem: Wenn ein Schutzbedarf sichtbar wird, müssen Maßnahmen eingeleitet werden, die der betroffenen Person die von ihr geforderte Mitwirkung ermöglicht, z. B. eine Anhörung durch Sonderbeauftragte des BAMF (themenspezifische Fachkräfte). Wird ein besonderer Schutzbedarf in einer Anhörung deutlich, sollte die Anhörung abgebrochen und ein neuer Termin mit entsprechenden Sonderbeauftragten des BAMF vereinbart werden.



*Wahrung des
Datenschutzes*

Im „Geordnete-Rückkehr-Gesetz“ von 2019 wurde die Identifizierung besonderer Schutzbedarfe und der Gewaltschutz vom Bund an die Bundesländer delegiert. Leider wurde es versäumt, Maßnahmen zu konkretisieren und bundeslandübergreifend zu vereinheitlichen. Ein entsprechendes Monitoring fehlt. Wie bereits erwähnt, ist es aber auch für individuelle Schutzsuchende möglich, sich in ihrem Asylverfahren auf die Rechte der EU-Richtlinien zu berufen, auch wenn diese nicht ausreichend in deutsches Recht umgesetzt wurden.

Herausforderungen

- Wenn Menschen mit besonderen Schutzbedarfen in eine Gruppe subsumiert werden, besteht die Gefahr, dass ihre individuellen Unterstützungsbedarfe und Erfahrungen aus dem Blick geraten.
- Im Asylverfahren stellen Tabus, Scham, Fremdheit, Angst vor Stigmatisierung und Pathologisierung Herausforderungen für die Identifizierung besonderer Bedarfe dar.
- Datenschutz ist (gerade bei Menschen mit besonderen Schutzbedarfen) wichtig und muss dringend beachtet werden.

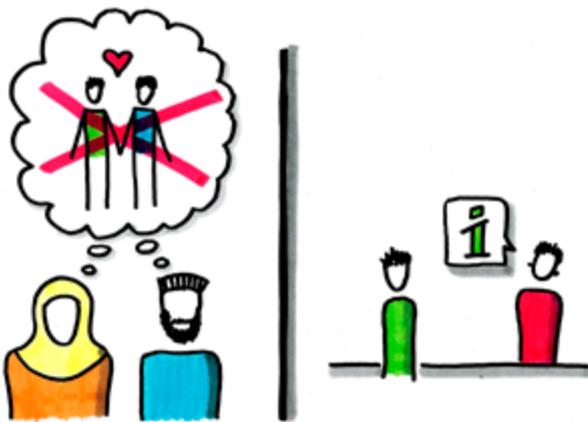
Handlungsempfehlungen

- Bei Beratung, Unterbringung und Versorgung braucht es einen intersektionalen Blick auf Diskriminierungserfahrungen und Lebensrealitäten von Geflüchteten.
- Alle Personen im Asylverfahren brauchen Zugang zu einer sensiblen Sprachmittlung.

Praktische Erfahrungen in der Begleitung und Unterstützung junger queerer Geflüchteter

Alva Träbert beschrieb die Lebenssituationen queerer Jugendlicher aus der Perspektive ihrer Beratungserfahrung: LSBTIQ*-Jugendliche kommen im Familienverbund oder unbegleitet nach Deutschland. Teilweise ist die sexuelle Identität der Fluchtgrund, teilweise ist sie noch weitgehend unklar. Selbstfindungsprozesse brauchen Zeit. Das kann in der Praxis bedeuten: Bei der Einreise im Familienverbund erhalten die Jugendlichen ihren Status über die Familie. Innerhalb der nächsten Jahre kann es sein, dass die sexuelle Identität für die Jugendlichen eine Rolle spielt. Dies kann heißen, dass sie eine andere oder bessere Bleibeperspektive als die Eltern haben. Die sogenannten Nachfluchtgründe können auch während des Verfahrens angegeben werden.

Unbegleitete Jugendliche bekommen einen Vormund. Um gezielt unterstützen zu können, benötigen die hier eingesetzten Erwachsenen Informationen, die im Rahmen des Asylverfahren angegeben werden. Unter den jungen Asylsuchenden sind Kategorien wie schwul, lesbisch, bi, trans* oder inter* häufig eher unbekannt, vor allem da sie in den Herkunftsländern wenig genutzt werden oder andere Selbstbezeichnungen existieren. Es ist für Fachkräfte daher enorm wichtig, sensibilisiert zu sein, um Botschaften zwischen den Zeilen wahrzunehmen.



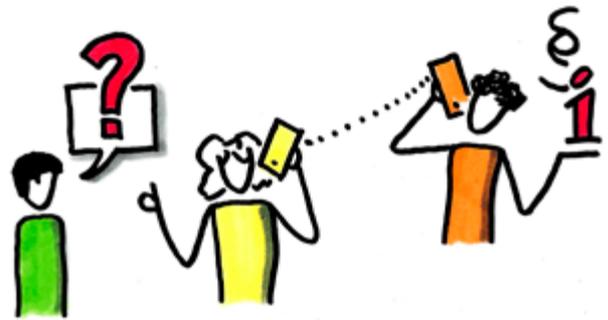
Familie als Gefährdung

Herausforderungen

- Familie kann auch Gefährdung bedeuten. Es muss immer mitgedacht werden, dass Familien aus Herkunftsländern kommen, in denen z. B. gleichgeschlechtliche Liebe kriminalisiert wird. Somit fehlt es den Jugendlichen an Vorbildern, an positiven oder neutralen Worten und Selbstbezeichnungen.

Handlungsempfehlungen

- Um einen besonderen Schutzbedarf ermitteln zu können, muss sichergestellt werden, dass Jugendliche auch ohne Begleitung der Familien die Beratung in Anspruch nehmen können.



Aufbau von Verweisungskompetenzen

- Aufbau von Verweisungskompetenzen: Fachkräfte sollten LSBTIQ*-Anlaufstellen kennen, um an sie zu verweisen, mit ihnen zusammenzuarbeiten oder auch Kooperationen einzugehen.
- LSBTIQ*-Freundlichkeit und Akzeptanz sollten in Gewaltschutzkonzepten und Hausordnungen explizit benannt werden.
- Es braucht konkrete Maßnahmen und Handlungsleitfäden, um Anfeindungen in Unterkünften entgegenzuwirken.
- Diskrete, bedarfsgerechte Informationsangebote (bspw. Plakate, Filme, QR-Codes) schaffen: Auf Vielsprachigkeit achten, Informationen sollten auch ohne Lesekompetenz zugänglich sein.
- Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sollte als Querschnittsthema betrachtet und geeignete Schutzräume geschaffen werden.



„Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt müssen als Querschnittsthemen in der Arbeit mit jungen Geflüchteten sichtbar werden. Nur so können wir ihre Schutzrechte umsetzen und ihnen langfristig soziale Teilhabe ermöglichen.“

– Alva Träbert

Persönliche Erfahrungen junger queerer Menschen

Orion beschrieb das Asylverfahren, die Schutzkonzepte und den Umgang mit unbegleiteten Jugendlichen als mehrheitlich traumatisierend. Die Regelstrukturen sind häufig nicht sensibilisiert und intransparent für die Hilfesuchenden. Besonders problematisch sieht die Leitung der Jugendgruppe Spektrum die Entscheidungsmacht der staatlichen Sozialarbeit. Aus Orions Erfahrung wird nicht darüber informiert, dass LSBTIQ* zu den besonders Schutzbedürftigen zählen. Besonders negativ sei die Unterbringung der Jugendlichen in Sammelunterkünften. Auch berichtete Orion von LSBTIQ*-feindlichen Erfahrungen durch Sprachmittler*innen.

Handlungsempfehlungen

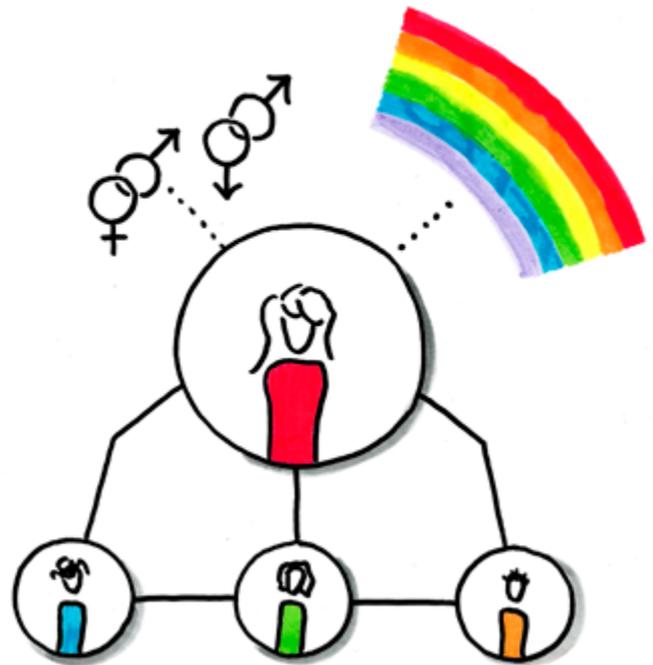
- Alle Stellen, die im Erstkontakt zu jungen Geflüchteten stehen, sollten zu den besonderen Schutzbedarfen sensibilisiert und fortgebildet werden.
- Queere Asylsuchenden haben ein Recht darauf, über den besonderen Schutzstatus aufgeklärt zu werden.



Schulung von Sprachmittler*innen

- Sprachmittler*innen haben im gesamten Asylprozess eine Schlüsselfunktion. Daher sollten sie besonders zu den Diskriminierungs- und Verfolgungserfahrungen queerer Geflüchteter geschult werden.
- Queere Asylsuchende sollten dort untergebracht werden, wo es genügend Beratungs- und Unterstützungsstrukturen für LSBTIQ* gibt.

- Bestehende Unterstützungsstrukturen sollten zum Thema „LSBTIQ* und Flucht“ sensibilisiert werden, um Menschen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten angemessene Leistungen zur Verfügung zu stellen.
- Community-Angebote für queere Asylsuchende sollten mehr finanziert werden. Für viele sind diese Angebote die einzigen Orte, wo sie Empowerment, ein Zugehörigkeitsgefühl und gemeinschaftliche Integration erfahren.



Blick auf Intersektionalität

Impulse aus dem Fachgespräch

Fachkräfte sind angehalten, ihre Haltung und Handlungsweisen stetig zu reflektieren und sich durch Fortbildung und Vernetzung zu diesen Themen zu sensibilisieren. Wir brauchen Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Hintergründen in Schlüsselpositionen. Ein intersektionaler Blick wird in Bezug auf die Personalentwicklung sowohl in den Regelstrukturen als auch bei den freien Träger*innen der Kinder- und Jugendhilfe gefordert. Auch wir als Multiplikator*innen sollten rassistuskritische Haltungen in die Regelstrukturen tragen.

Sexuelle Bildung und Gewaltprävention in der Jugendarbeit

Was hat Bildung mit Gewaltprävention zu tun?

Expert*innen: **Prof. Dr. Uwe Sielert** (Emeritus Institut für Pädagogik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel),
Ann-Kathrin Lorenzen (Leitung PETZE-Institut für Gewaltprävention)

Moderation: **Florian Winkler-Ohm** (Schwuz Berlin)

Sexuelle Bildung als Schlüssel für eine gewaltarme Sexualkultur

In seinem Impulsvortrag erläuterte **Prof. Dr. Sielert** den Zusammenhang von sexueller Bildung und Gewaltprävention. Sexuelle Bildung kann präventiv gegen Gewalt wirken. Das zeigen einige Studien deutlich. So leben junge Menschen, die im Vergleich zu Gleichaltrigen eine egalitäre Einstellung zu Geschlechterrollen haben, seltener in Beziehungen, die von Gewalt geprägt sind. Auch konnte nachgewiesen werden, dass Bildungsprogramme die Gender- und Machtthemen in den Mittelpunkt stellen, Partner*innengewalt reduzieren können. Weitere Studienergebnisse aus den USA belegen, dass ein hoher Bildungsgrad sowie geringe Religiosität vor LSBTIQ*-feindlichen Haltungen schützen können. Konkret bedeutet das, je wörtlicher die Religionen ausgelegt werden, desto LSBTIQ*-feindlicher wirken sie.

In einer EU-Studie (2013)⁹ berichteten in Schweden 35 %, in Deutschland 45 % und in Polen 60 % der LSBTIQ*-Jugendlichen von Diskriminierung in der Schule. Das hat sich bis heute nicht wesentlich verändert. Prof. Sielert geht davon aus, dass die Sensibilisierung der Gesellschaft die Sichtbarkeit von Diskriminierungen und auch das Anzeigeverhalten bei Gewalt erhöhen könnten.



⁹ EU-Grundrechte Agentur (2013): LGBT-Erhebung in der EU Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union Ergebnisse auf einen Blick. Online verfügbar unter: https://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_de.pdf

Sexuelle Bildung & Politik

Sexualität und Gender sind Strukturprinzipien moderner Gesellschaften und fungieren als Achse sozialer Teilhabe und sozialen Ausschlusses, nicht nur von LSBTIQ*. Damit sind Themen wie das Ausleben von Intimität, Familienformen und die Gestaltung sozialer Beziehungen politisch hoch aufgeladen. Religion, Wirtschaft, Politik und Medien geben kulturelle, politische und religiöse Muster vor, die auch Einfluss auf unsere Sexualkultur haben und Diskriminierung befördern können. Auch in Institutionen (Bildungswesen, Gesundheitswesen, soziale Einrichtungen) finden Abwertungen statt und es kann eine unhinterfragte Sexualmoral vorherrschen – auch hier wirken politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen hinein. Wir sollten also im Blick haben, welche politischen Parteien eine positive sexuelle Bildung ermöglichen.

Queere sexuelle Bildung

Die emanzipatorische queere Bildung fördert das konstruktive „queere Scheitern“ an heteronormativen Leistungsnormen und ermöglicht das Wohlbefinden des queeren Lebens. Der Begriff „queeres Scheitern“ meint, dass queere Personen destabilisierende Erfahrungen machen, da sie sich nicht mit heteronormativen Leistungsnormen identifizieren können. Das heißt, es wird eine Einladung an alle ausgesprochen, anders, mehr und besser zu begehren. Eine emanzipatorische queere Bildung kann präventiv gegen gewaltbefördernde Muster wirken und eine humane Sexualkultur unterstützen.

Handlungsempfehlungen

- Mit queeren Bildungsansätzen können Schulen und die Jugendarbeit Diskriminierungserfahrungen reduzieren und zu einem sicheren Klima für junge Menschen beitragen.
- Umsetzung von Präventionszielen gewaltarmer Sexualkultur in sozialen Einrichtungen
 - durch ein Mitdenken von LSBTIQ* in der sexuellen Bildung
 - durch die Reflexion der internen Sexualmoral
 - Sex- und Gender-Sensibilisierung
 - Empowerment vulnerabler Gruppen sowie
 - Identifikation toxischer Strukturen und Situationen, die Missbrauch begünstigen

Um eine gewaltarme Sexualkultur zu fördern, sollten außerdem Umgangsformen reflektiert werden. Fachkräfte können sich fragen, welche Stereotypen sie leben, welche Sprache gesprochen wird, ob es eine Fehlerfreundlichkeit und Streitkultur gibt und ob angstfreies Feedback und Intimitätsschutz in ihren Einrichtungen möglich sind.



*Reflexion von
Umgangsformen*

Heute schon ein Kompliment gemacht? – Was Anerkennung und Selbstwert mit der Prävention von sexualisierter Gewalt zu tun haben

Ann-Kathrin Lorenzen ging in ihrem Beitrag zuerst auf die Wichtigkeit von Peergroups für Jugendliche ein. Diese können nicht nur Vorbilder für das eigene Handeln sein, sondern auch Ursache für Stereotypisierungen. Darüber hinaus ist es wichtig, dass Fachkräfte um die Bedarfe queerer Jugendlicher wissen und sich entsprechend fortbilden. Junge Menschen brauchen Informationen zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Zwar bietet das Internet als wichtige Informationsquelle für Jugendliche eine Vielzahl von Möglichkeiten, jedoch ohne jegliche sachliche Bewertung. Diese sollte dann in persönlichen Gesprächen mit den Fachkräften erfolgen. Dafür brauchen Fachkräfte aber auch Wissen in diesem Bereich.

Folgende Fragen sollten sich Fachkräfte stellen:

- Kann ich Begriffe wie hetero-, homo- und bisexuell erklären?
- Habe ich Wissen über Bedarfe von trans* Personen?
- Was bedeutet Coming-out?

Häufig ist es Fachkräften unangenehm, über solche Themen zu sprechen. Deshalb setzt Prävention vor allem bei Erwachsenen an. Denn Prävention bedeutet Wissenskompentenz über sexualisierte Gewalt und die Auseinandersetzung damit. Weiter braucht es Mut zur eigenen Positionierung und die Fähigkeit, kritische Rückmeldungen von Jugendlichen auszuhalten. Die Entwicklung tatsächlicher Parteilichkeit für Betroffene, also Solidarität und Unterstützung sowie Strategien zum Umgang mit der Angst vor diesen Themen, ist für Fachkräfte wichtig, um nicht die eigenen Ängste auf die Jugendlichen zu projizieren.



„Gewaltprävention und sexuelle Bildung lassen sich nachhaltig nur verankern, wenn Institutionen und Fachkräfte sich gemeinsam auf den Weg machen, Menschen als einzigartig zu begreifen und diese Individualität auch aktiv zu fördern.“

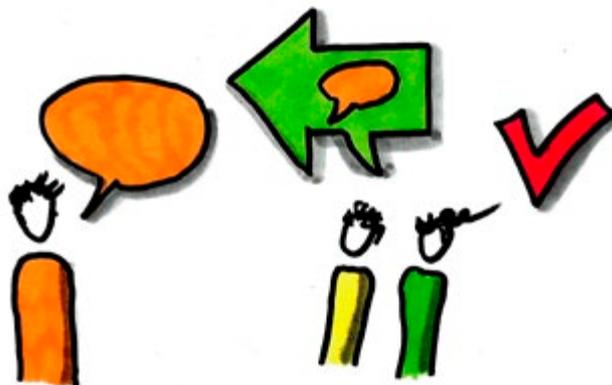
– Ann-Kathrin Lorenzen



Kritische Selbstreflexion

Handlungsempfehlungen

- Queere Jugendliche in der Jugendarbeit mitdenken und adressieren
- Fachkräfte brauchen eine professionelle und klare Haltung im Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und ebenfalls im Umgang mit Anfeindungen. Dazu gehören auch: das Aufbrechen von Rollenverhältnissen, die Berücksichtigung von Ungleichheits- und Machtverhältnissen, das Aufbrechen von binären Geschlechterverständnissen, eine kritische Selbstreflexion sowie eine heteronormativitätskritische Soziale Arbeit und Empowerment
- Rechtliches Wissen im Umgang mit Grenzüberschreitungen und Gewaltprävention aneignen
- Kenntnisse über konkrete Präventionsmöglichkeiten, -materialien sowie über Schutzkonzepte und eine zielgruppenspezifische Umsetzung in die Praxis



Mut zur eigenen Positionierung

Weitere Impulse aus dem Fachgespräch

Fachkräfte können sich selbst bestärken und stärken, indem sie sich mit Kolleg*innen und anderen Expert*innen verbünden, die eine ähnliche fachliche Haltung haben. Das kann enorm hilfreich sein, um Veränderungsprozesse in der eigenen Einrichtung in Gang zu setzen. Auch kann mithilfe dieser kleinen Netzwerke der Umgang mit Diskriminierungen und Anfeindungen thematisiert werden. Sollte die eigene Arbeit von Gleichstellungsgegner*innen angegriffen werden, können diese Netzwerke helfen, die Motive der Gegner*innen zu hinterfragen, Mythen aufzudecken und somit Vorurteilen und Ressentiments entgegenzuwirken.

Leitbilder und die darin verankerten Werte können Institutionen im Umgang mit Diskriminierungen helfen. Gleichfalls ist aber auch das Arbeiten mit Selbstverpflichtungserklärungen seitens der Fachkräfte hilfreich.

Findet eine Ablehnung oder gar Diskriminierung durch Eltern der Jugendlichen statt, kann es die Auseinandersetzung mit den Themen befördern, wenn sie in die Erarbeitung von Schutzkonzeptionen einbezogen werden. Leitbilder der Einrichtungen können auch hier ein wichtiges Signal an Eltern und Angehörige sein und eine klare Haltung zur Akzeptanz von Vielfalt deutlich machen.



Klare Haltung zur Vielfalt



Verweis auf Leitbilder bei ablehnenden Eltern

Kritisch hinterfragt wurde aus dem Plenum die Trägerschaft religiöser Verbände in der Kinder- und Jugendarbeit. Hier sprach Prof. Dr. Sielert von erfolgreichen Erfahrungen durch interreligiöse Dialoge. Darüber hinaus kann es auch zielführend sein, Gespräche innerhalb der Glaubensgemeinschaften anzuregen und entsprechende Präventionsbeauftragte zu benennen. Das Aufgreifen grundlegender Werte wie Menschenfreundlichkeit und Akzeptanz in Diskussionen kann ebenso die Perspektiven weiten und Brücken bauen. Auch über Debatten zur Aufklärung sexualisierter Gewalt in Institutionen konnten schon Angebote zur sexuellen Bildung als Thema gesetzt werden. Eine weitere Frage in der Diskussion war das Thema Nachhaltigkeit von Gewaltprävention und sexueller Bildung. Kurz und knapp ergänzten sich beide Referent*innen damit: „Das eine geht nicht ohne das andere.“ Es braucht Wiederholungen, das Verstetigen und Verankern von Programmen, die ein bisschen mehr Freude und Lust implementieren, über den Gefahrendiskurs hinaus.

Jugendarbeit zwischen Religion und Fundamentalismus

Wie können Religionsgemeinschaften mit religiös
motivierten Anfeindungen auf LSBTIQ* umgehen?

Expert*innen:

Rebekka Biesenbach (Diplom-Theologin, Geistliche Bundesleiterin in der Katholischen jungen Gemeinde),
Christian Kautz (Bildungsreferent der Fachstelle für Pädagogik zwischen Islam,
antimuslimischem Rassismus und Islamismus bei ufuq e. V.)

Moderation: **Tanja Gäbelein** (Politikwissenschaftlerin, freie Referentin)

Die Katholische junge Gemeinde (KjG) ist Teil der katholischen Kirche und vertritt somit auch die kirchliche Lehrmeinung. Kinder und Jugendliche wachsen in einen Glauben hinein und entdecken gleichzeitig auch ihre eigene Identität. Dieses Hineinwachsen macht nicht nur Spannungsfelder im Zusammenhang mit der Sexualmoral und dem Glauben auf, sondern auch mit Fragen der Geschlechtergerechtigkeit und -vielfalt. Die lehramtliche Haltung der Kirche entspricht oft weder dem eigenen Glauben noch dem eigenen (Gerechtigkeits-)Empfinden. Diese Kluft zwischen kirchlicher Haltung und dem eigenen Empfinden wird beispielsweise auch bei der Frage der kirchlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften offensichtlich.

Die KjG versucht, Glauben, Spiritualität und Identität in Einklang zu bringen, trotz der ambivalenten Anmutung und bestehenden Widersprüchen. Darüber hinaus existiert innerhalb der Kirche ein Streit zwischen progressiven und konservativ-fundamentalistischen Christ*innen. Hier geht es vor allem um Erhalt und Fortschritt der Kirche. **Rebekka Biesenbach** befürchtet, dass junge Menschen der Kirche bei diesen Themen mehr und mehr die Deutungshoheit entziehen. So hat beispielsweise die Sexualmoral deutlich im alltäglichen Leben an Bedeutung verloren. Genau das haben konservativ-fundamentalistische Gläubige als Einfallstor genutzt, um jungen Menschen das Katholisch-Sein abzusprechen.

Geschlechtervielfalt in der KJG

Die KJG hat hier in den letzten Jahren über die paritätische Zusammensetzung der Leitungen, Konferenzen und der Einführung des Binnen-I eine deutliche Entwicklung vollzogen. Auch haben sich schwule und lesbische Gemeindemitglieder zusammengefunden und das queere Netzwerk KJGay gegründet.

Dieses Netzwerk bietet sichere Räume zum Austausch, trägt Themen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt in den Verband und bietet persönliche Beratung innerhalb der Community an. Der Umgang mit Geschlechtervielfalt wird im Verband zur Selbstverständlichkeit. KJGler*innen haben ein Grundverständnis von Geschlechtervielfalt und die Strukturen spiegeln dieses Verständnis wider. Sie geben Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Freiräume, um ihre eigene Geschlechtsidentität kennenzulernen, anzunehmen und weiterzuentwickeln. Gleichzeitig können sie diesen Prozess auch begleiten.

Der Verband arbeitet auch daran, Geschlechterrollen in bildlichen Darstellungen aufzubrechen und diese zu hinterfragen. Dieser Prozess führte auch zur Erarbeitung eines Leitbildes „Geschlechtervielfalt“. Verbandsstrukturen wurden ebenfalls reformiert und kindgerechte Materialien sowie eine Zusammenstellung von Praxis-Tipps erstellt. Es bleibt aber noch einiges zu tun.

Die KJG hat das Ziel, innerkirchlich, innenpolitisch und in die Gesellschaft hineinzuwirken, um queere Lebenswelten als Normalität anzuerkennen. Besonders innerkirchlich ist dies ein harter Kampf.



*Mitmenschlichkeit
und Gerechtigkeit*



*Empowerment gegen
LSBTI*-Feindlichkeit*

Handlungsempfehlungen

- Menschen, die betroffen sind, empowern und unterstützen.
- Vernetzung fördern und Begegnungsmöglichkeiten schaffen, um bestehende Bilder zu verändern.
- Klare Haltung zeigen und LSBTIQ*-feindlichen Einstellungen widersprechen: eigenen Wertekompass deutlich machen. Werte wie Mitmenschlichkeit und Gerechtigkeit sind gute Anknüpfungspunkte.

Rassismuskritisches Arbeiten muss in der christlichen (katholischen) Bildungsarbeit ausgeweitet werden.



Sexuelle Vielfalt im Islam – Pädagogische Handlungsempfehlungen zur Vereinbarkeit von Religion, Sexualität und Geschlecht

Zum Einstieg stellte **Christian Kautz** den Verein ufuq e. V. und dessen Leitbild vor. Der Verein setzt verschiedene bildungspolitische sowie radikalierungspräventive Projekte um und bietet in diesem Zusammenhang sowohl Workshops für Jugendliche als auch Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte und Institutionen an. Hierbei verbindet ufuq spezifische Aspekte von politischer Bildung, Pädagogik und Präventionsansätze miteinander. Besonders hebt Christian Kautz den Peer-to-Peer-Ansatz in der Arbeit mit Jugendlichen hervor, um über eigene Erfahrungen zu sprechen. Denn Erfahrungen der Selbstwirksamkeit beugen demokratiefeindlichen Haltungen vor.

In der pädagogischen Arbeit geht es nicht um eine theologische Auseinandersetzung. Auch nicht in Bezug auf häufige Fragen wie: „Was sagt der Islam zu Homosexualität und ist der Islam schwulenfeindlich?“ Es gibt unterschiedliche Verständnisse vom Islam. Lebenswirklichkeiten von Muslim*innen sind divers und heterogen. Bilder von Geschlechterrollen sowie

Verständnisse von Sexualität und Geschlecht werden primär gesellschaftlich geprägt durch historisch gewachsene Machtverhältnisse und diskriminierende Denkmuster. Diese Sichtweisen und Auslegungen sind immer aushandelbar und somit auch veränderlich.

Im Umgang mit LSBTIQ*-feindlichen und diskriminierenden Äußerungen ist es wichtig, diese zu hinterfragen: Wie wollen wir leben? Wirkungsvoll ist dabei die lebensweltnahe Erkenntnis, dass sich weniger gut zusammenleben lässt, wenn Menschen ausgegrenzt werden.

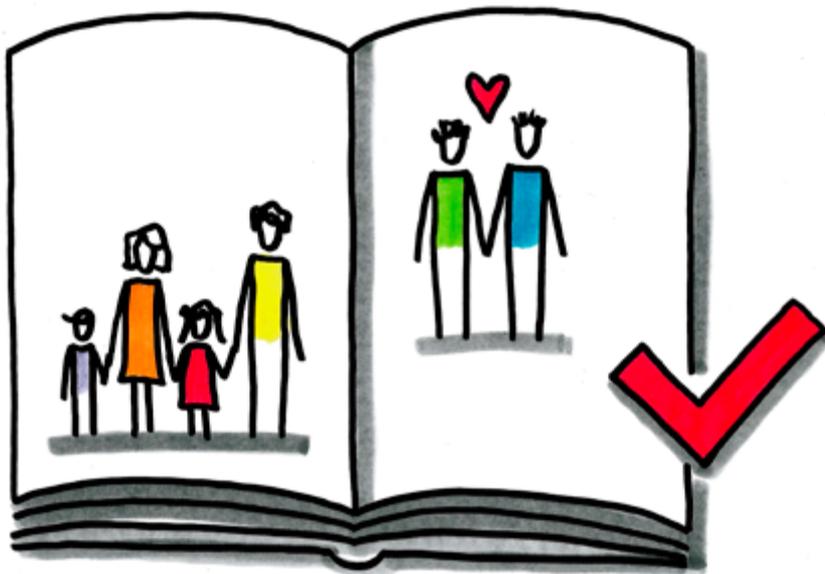
Queerness und muslimisch sein sind zentrale Bereiche in der pädagogischen Praxis. Neben dem gesamtgesellschaftlichen Problem der Queerfeindlichkeit haben es queere Gläubige besonders schwer, in religiösen Communitys Anerkennung zu finden. Dabei ist zu bedenken, dass Erfahrungen, die Schüler*innen in der Schule machen, mitunter tiefgreifend und nachhaltig traumatisch sind. Es gibt aber zeitgleich Möglichkeiten, dagegen zu wirken. Hier ist die Sichtbarmachung vielfältiger queerer Lebensentwürfe und Identitäten im schulischen Alltag wichtig und kann präventiv gegen LSBTIQ*-Feindlichkeit wirken.

Handlungsansätze auf personaler Ebene

- Reflexion des eigenen Handelns und Sprechens: Wem höre ich zu? Was sehe und bezeichne ich als normal? Wessen Wortbeiträge nehme ich ernst?
- Vorbildfunktion: richtige Namen und Pronomen verwenden
- Unterstützung im Coming-out anbieten



Wortbeiträge aller ernst nehmen



Unterrichtsmaterialien mit vielfältigen Lebensentwürfen

Handlungsansätze auf inhaltlicher Ebene

- Unterrichtsmaterialien mit vielfältigen Lebensentwürfen und Identitäten sollten fächerübergreifend angeboten werden und präsent sein.
- Eine umfassende und intersektionale Thematisierung von sexuellen und geschlechtlichen Lebensentwürfen sollte fächerübergreifend stattfinden und nicht als ein Nischenthema des Sexualkundeunterrichts betrachtet werden.

Handlungsansätze auf struktureller Ebene

- Überwindung der binären Geschlechtertrennung durch das Aufbrechen einer künstlichen Grenzziehung zwischen „Jungen“ und „Mädchen“, bspw. in Form von Binnendifferenzierung im Unterricht
- Vielfalt des Lehrer*innen-Kollektivs sichtbar machen, insbesondere Unterstützungsangebote für queere People of Color, aber auch für migrantisierte Jugendliche und queere Jugendliche im Allgemeinen schaffen

LSBTIQ*-inklusive Gewaltschutzprävention in Jugendfreizeiteinrichtungen

Expert*innen: **Dr. Kerstin Oldemeier** (Soziologin / Geschlechter- und Jugendforschung),
Sigrid Laber (Leitung Queer Youth Heidelberg / Jugendtreff Kirchheim, Internationaler Bund)

Moderation: **Inken Renner** (Stellvertretende Geschäftsführung beim Landesjugendring NRW)

Queere Freizeit – Empirische Erkenntnisse: Exklusion, Diskriminierungserfahrungen und Inklusion queerer junger Menschen

Dr. Kerstin Oldemeier stellte die Erkenntnisse der Studie „Queere Freizeit“ (2018)¹⁰ vor. Die Studie betrachtete Inklusions- und Exklusionserfahrungen junger queerer Menschen in Sport und Freizeit. Die Ergebnisse zeigen, dass nur jede*r dritte queere Jugendliche Angebote in Jugendfreizeiteinrichtungen nutzt. Junge LSBTIQ* haben allgemein wenig Anbindung an organisierte Jugendangebote. Im Hinblick auf die Corona-Situation war dies eine besonders schlechte Ausgangslage. Die Gründe, weshalb die Jugendgruppen und Freizeiteinrichtungen von jungen Queers nicht genutzt werden, sind unterschiedlich:

- generell nicht von Interesse für mich
- es gibt in der Nähe keine Gruppe, für deren Thema ich mich interessiere
- große Unsicherheit, was mich dort erwartet

Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen im Freizeitbereich

- Fast 98 % berichteten, dass sie in ihrer Freizeit aufgrund ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung oder nicht-cis-geschlechtlichen Zugehörigkeit Diskriminierungserfahrungen gemacht haben.
- Diskriminierungserfahrungen fanden am häufigsten im Internet, in Cafés, Clubs und im öffentlichen Raum statt.
- Über 90 % berichteten von abwertenden Witzen über sie, gefolgt von LSBTIQ*-feindlichen Schimpfwörtern.
- Besonders nicht-cis-geschlechtliche Jugendliche berichteten davon, angestarrt zu werden. Darüber hinaus wurden auch Beleidigungen und Beschimpfungen angegeben.



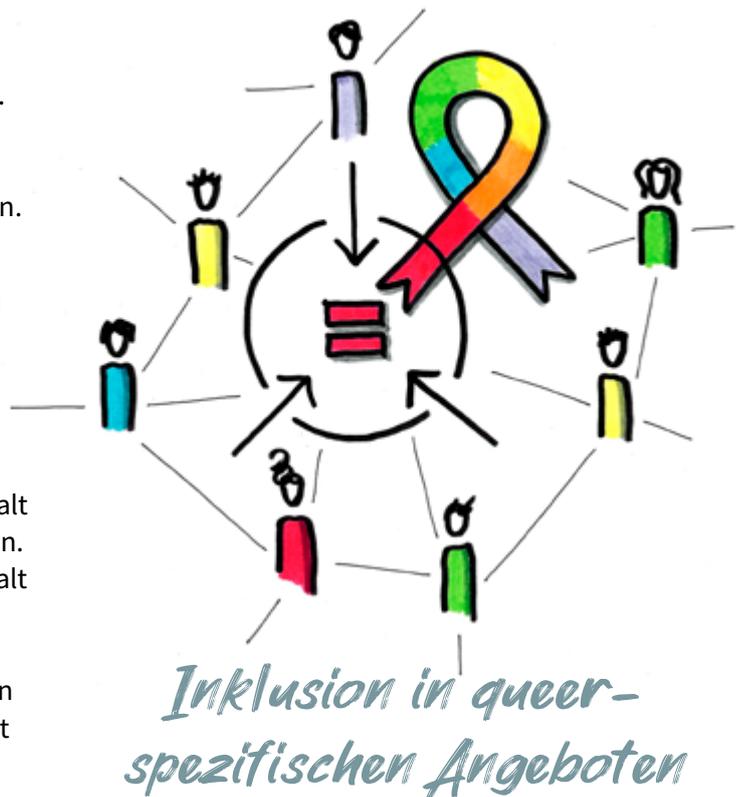
*Diskriminierung und Exklusion
von LSBTIQ* weit verbreitet*

¹⁰ Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2018): Queere Freizeit – Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport. Online verfügbar unter: www.dji.de/fileadmin/user_upload/queere_freizeit/DJI_QueereFreizeit.pdf

Die Daten zeigen auch, dass sich Angebote der Gewaltprävention für queere Jugendliche öffnen müssen, vor allem in Bezug auf sexualisierte Gewalt. Denn 36 % der nicht-heterosexuellen und fast 44 % der nicht cis-geschlechtlichen Jugendliche mussten bereits sexuelle Beleidigung und Belästigung erleben.

Über 90 % der queeren Jugendlichen gaben an, in queerspezifischen Angeboten inklusive Erfahrungen gemacht zu haben. Sie erlebten Akzeptanz, gleiche Rechte, mussten auf nichts verzichten, fühlten sich zugehörig, gut aufgehoben, frei und selbstbestimmt und sicher.

Auch der Gewaltbegriff sollte erweitert werden. Gewalt darf nicht nur auf körperliche Gewalt reduziert werden. Verbale Gewalt (Beleidigungen) und strukturelle Gewalt in Form von expliziten und impliziten Ausschlüssen aus Angeboten der Jugendhilfe aber auch subtile Gewalt (wie anstarren) sollten unbedingt auch in den Blick genommen und als Form von Gewalt anerkannt werden.



Geschlechtliche Stereotype benennen und aufbrechen

Welche Diskriminierungserfahrungen junge LSBTIQ* machen, zeigte auch die Studie „Coming-out und dann?“¹¹:

- 43 % der Befragten die Erfahrung gemacht hatten, dass Lehrende bei LSBTIQ*-feindlichen Schimpfwörtern nicht reagierten.
- 45 % gaben an, dass sie es noch nie erlebt hatten, dass Lehrende reagieren würden, wenn Mitschüler*innen aufgrund ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität geärgert werden.

Kerstin Oldemeier ging in ihrem Vortrag davon aus, dass diese Erfahrungen mit Lehrkräften auch auf Erfahrungen mit anderen Erwachsenen übertragen werden können. Für die Arbeit im Rahmen der Gewaltprävention heißt das, dass geschlechtliche Stereotype allgemein und queerspezifische Stereotype im Besonderen ausnahmslos benannt, aufgebrochen und kritisch hinterfragt werden sollten – von allen Menschen, aber insbesondere von pädagogischen Fachkräften.

¹¹ Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out - und dann...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Online verfügbar unter: www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf

Die Studie „Queere Freizeit“ fragte auch ab, welche Angebote der Jugendarbeit von queeren Jugendlichen wie genutzt werden. Am häufigsten werden Angebote mit LSBTIQ*-Bezug genutzt, um Leute kennenzulernen sowie Freund*innen zu treffen. Nicht spezifische Angebote wurden am häufigsten genutzt, um Angebote selbst zu gestalten oder Bildungsangebote zu nutzen. Der CSD ist für die meisten jungen Menschen der erste Ort, an dem sie mit anderen Queers in Kontakt treten können, an dem sie von spezifischen Angeboten erfahren, und auch heute noch vielfach die erste Gelegenheit, bei der sie erkennen, dass sie nicht allein sind.



CSDs als Gemeinschaftsort

Handlungsmöglichkeiten

- Queerspezifische Angebote sollten konzeptionell in der Kinder- und Jugendarbeit verankert werden.
- Institutionen und Fachkräfte sollten ihre Offenheit für alle Kinder und Jugendlichen deutlich nach außen zeigen (z. B. Regenbogenflagge am Eingang), auf niedrigschwellige Zugänge achten, Diskriminierung begegnen, entsprechende Richtlinien und Verhaltenskodizes festschreiben sowie spezifische Aus-, Fort- und Weiterbildung nutzen.

Praxisbeispiel: Empowerment und Gewaltprävention für LSBTQIA*-Jugendliche

In ganz Baden-Württemberg existiert lediglich ein queeres Jugendzentrum. Ansonsten gibt es Jugendgruppen, die sich entweder selbst organisieren oder an queere Initiativen angebunden sind. Einige wenige Jugendzentren halten spezielle Öffnungszeiten und Angebote für queere Jugendliche bereit. Die Situation in Baden-Württemberg lässt sich größtenteils auch auf andere Bundesländer übertragen und verdeutlicht, dass es keine flächendeckende Versorgung für queere Jugendliche gibt. Gerade der ländliche Raum ist noch extrem unterversorgt. Das bedeutet besonders für jüngere Jugendliche, die keine große Mobilität besitzen, dass ihnen wichtige Anlaufstellen und Begegnungsorte fehlen.

Queer Youth Heidelberg

Das Angebot von Queer Youth Heidelberg ist ein offenes Freizeitangebot für LSBTQIA*-Jugendliche bis 18 Jahre. Seit Mai 2018 finden 14-tägliche Treffen in den Räumen eines Jugendhauses statt. Zusätzlich gibt es gezielte Ferienaktionen und es wird die Teilnahme an externen Veranstaltungen organisiert. Das Angebot wurde zunächst durch unterschiedliche Projektfördermittel finanziert und wird jetzt durch einen städtischen Zuschuss ermöglicht. Die Jugendlichen kommen nicht nur aus Heidelberg, sondern auch aus angrenzenden Stadt- und Landkreisen und nehmen dafür teilweise lange Anfahrtswege in Kauf.

Konkrete Strategien zur Gewaltprävention, die im Jugendhaus Anwendung finden:

- Intervention bei Mobbing und Diskriminierung
- Klare Haltung für die Akzeptanz von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in den Leitlinien, der Konzeption und der Hausordnung
- Teamübergreifend werden binäre Geschlechternormen hinterfragt und gendersensible Sprache genutzt.
- Es werden Räume zur Diskussion zu Vorbehalten und Unsicherheiten aller Jugendlichen mit Themen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt geschaffen.
- Nutzung des Peer-to-Peer-Ansatz zur Aufklärung und zum Austausch zwischen Besucher*innen des Jugendhauses und Queer Youth
- niedrigschwelliger Zugang zu Informations- und Aufklärungsmaterial

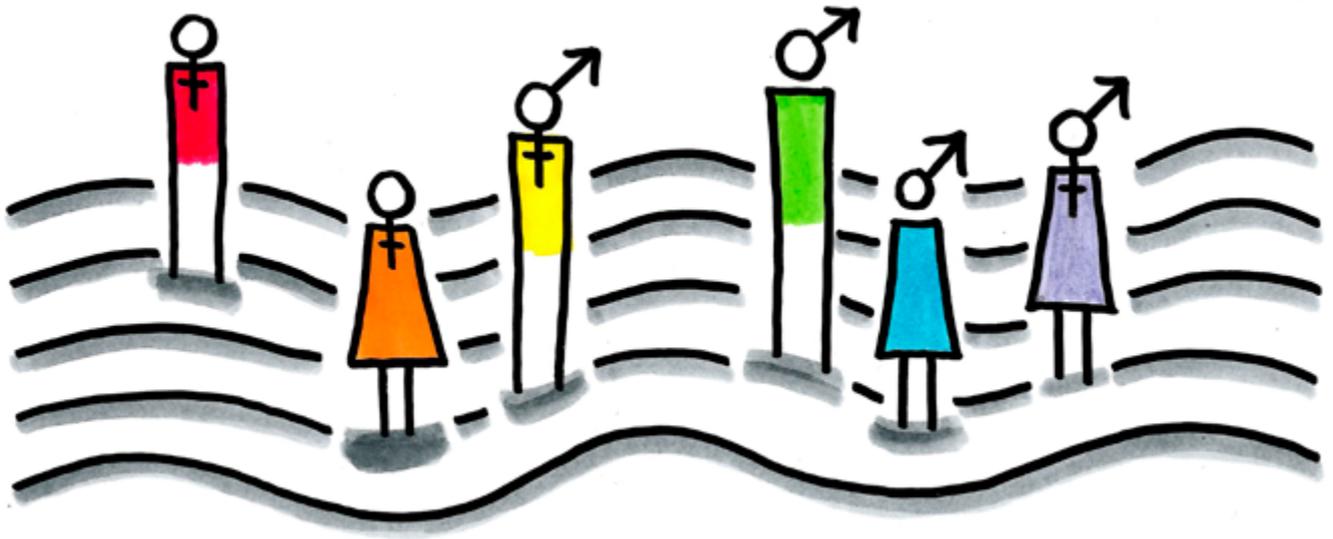
Seit 2021 konnte durch eine Förderung der Aktion Mensch zusätzlich das Projekt PEP – Netzwerk Prävention und Empowerment für LSBTQIA*-Jugendliche gestartet werden. Es beinhaltet die Sensibilisierung und Qualifizierung von pädagogischen Fachkräften der Jugendarbeit und Schulsozialarbeit in Heidelberg. Derzeit wird dafür eine Methoden- und Informationssammlung zur jugend- und bedarfsgerechten Bearbeitung der Themas LSBTQIA* und deren Anpassung für Jugendliche mit geistigen und körperlichen Einschränkungen erstellt. Denn diese werden bisher kaum erreicht. Weiter wird eine Schulung von Jugendlichen in der Durchführung von Aktionen und Workshops in Schulen und Jugendhäusern stattfinden sowie öffentliche Veranstaltungen, um die Sichtbarkeit queerer Jugendlicher zu erhöhen. Darüber hinaus wird eine effizientere Zusammenarbeit aller Akteur*innen und Initiativen im Bereich Antidiskriminierungs- und Präventionsarbeit angestrebt.



Nutzen des SGB VIII zu Legitimation der eigenen Arbeit

Handlungsempfehlungen

- Instrument zur Reflexion: „Heterosexueller Fragebogen“ www.eduqueer.ch/der-heterosexuelle-fragebogen/
- Checkliste, Aktionsplan, Handlungsempfehlungen und konkrete Handlungsstrategien für Jugendfreizeiteinrichtungen: www.queerformat.de/geschlechtliche-und-sexuelle-vielfalt-in-der-paedagogischen-arbeit-mit-kindern-und-jugendlichen-handreichung-fuer-fachkraefte-der-kinder-und-jugendhilfe-april-2012/
- Fachkräfte müssen zum Thema Gewaltschutz allgemein, insbesondere bezüglich LSBTIQ*-Jugendlicher, eine Haltung entwickeln und auch leben.
- Auch Pädagog*innen, die sich nicht dem queeren Spektrum zuordnen, sind in der Lage ein queeres Jugendangebot durchzuführen, wenn sie sich empathisch und parteilich den queeren Jugendlichen gegenüber zeigen und bereit sind, mit und von ihnen zu lernen.
- Infomaterial an Schulsozialarbeit und Kinder- und Jugendpsychiater*innen verteilen und zusätzlich Werbung über soziale Medien (bspw. Instagram) machen, um queere Jugendliche zu erreichen
- Reform des SGB VIII zu Legitimation der eigenen Arbeit nutzen. § 9 „Grundrichtung der Erziehung, Gleichberechtigung von jungen Menschen“ Absatz 3 nennt seit Juni 2021 explizit auch die Lebenslagen von inter*, trans* und nicht-binären Menschen.



Informationen zum LSVD-Projekt „Selbst.verständlich Vielfalt“

Wir gestalten die offene Gesellschaft und stärken ein respektvolles Miteinander. Dafür fördert der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) im Rahmen des Kompetenznetzwerkes „Selbst.verständlich Vielfalt“ die Regenbogenkompetenz von Fachkräften und Verbänden. Mit dem Regenbogenparlament bringen wir Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe, der politischen Bildung und weiterer zivilgesellschaftliche Akteur*innen sowie Vertretungen aus Verwaltung und Politik zusammen. Wir schaffen damit Möglichkeiten zur nachhaltigen Vernetzung. In unseren Vielfaltswerkstätten qualifizieren wir Fachkräfte. Und wir erstellen handpraktisches Bildungsmaterial für Multiplikator*innen.

Kontakt

in Köln:

LSVD-Bundesgeschäftsstelle

Jürgen Rausch

Rheingasse 6

50676 Köln

Mobil: 0176 - 30 10 37 91

Tel.: 0221 - 92 59 61 13

Fax: 0221 - 92 59 61 11

E-Mail: juergen.rausch@lsvd.de

in Berlin:

LSVD-Hauptstadtbüro und Pressestelle

René Mertens

Almstadtstraße 7

10119 Berlin

Tel.: 030 - 78 95 47 63

E-Mail: rene.mertens@lsvd.de

Weitere Informationen zum Projekt und die Dokumentation der Regenbogenparlamente finden Sie unter: www.selbstverstaendlich-vielfalt.de

Eine Veranstaltung des



Lesben- und Schwulenverband

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**